

II. Jahrgang.
No. 42

12. Kriegsnummer^{*)}

15. Oktober 1914.
Einzelpreis 10 Pfg.

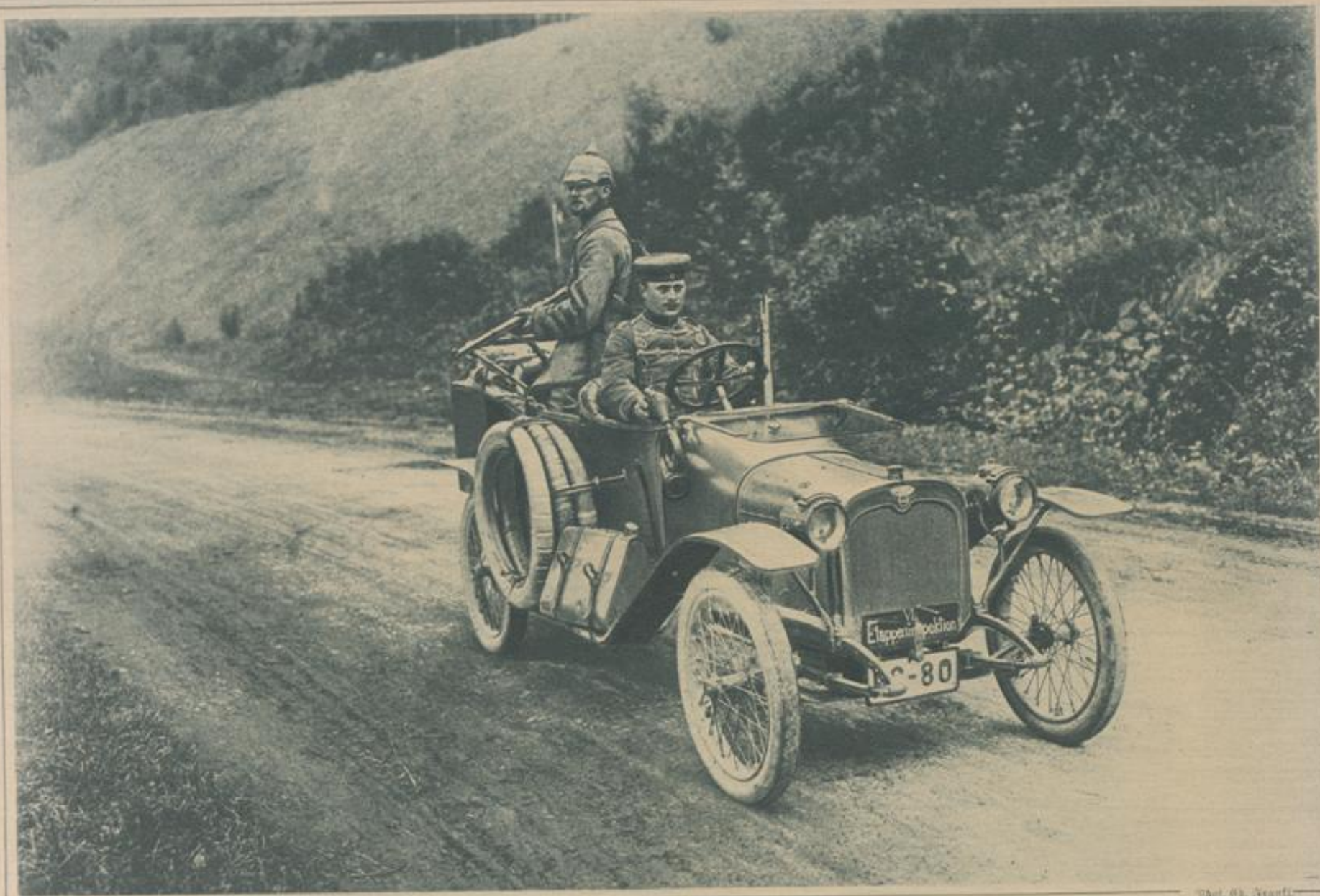
Das Illustrierte Blatt

Verlag der frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. Frankfurt am Main

Der Sieger von Antwerpen



General v. Beseler.



Phot. G. J. Frank.

Auf der Wacht in den Vogesen. Eine Automobilpatrouille im Klein-Auto.



Phot. H. G. G.

Blick von der Festung Longwy über die zerstörte Stadt.

Der Fall von Antwerpen.



Auf Patrouille vor dem Antwerpener äußeren Festungsgürtel.



Ein paar welsche Hähne werden nach dem Patrouillengang gerupft.

Phot. Kerschke.

Am 10. Oktober fiel die Stadt Antwerpen ganz in unsere Hände.



Der Königspalast.



Der Hauptbahnhof.

Am 9. und 10. Oktober erklangen in ganz Deutschland die Kloden, an hunderttausenden von Fenstern flatterten die Fahnen und eine festliche Stimmung bemächtigte sich eines jeden. Antwerpen war gefallen nach schwerem Kampfe und die schöne Stadt ist, trotz aller kampfhaften Versuche der Engländer, ihre Zerstörung durch uns herauszufordern, in ihren alten prächtigen Teilen unverfehrt geblieben. Das erfüllt uns, die wir in Antwerpen auf Schritt und Tritt germanischen Geist spüren, mit besonderer Freude. Die Antwerpener aber werden sehen, daß sie mit den „Barbaren“ weit besser fahren, als mit ihren „Freunden“. Wir geben einige Bilder aus der Stadt, durch deren Straßen jetzt die deutschen Truppen marschieren.

Aus der Blütezeit Antwerpens findet sich noch manch bemerkenswerter Bau in dem alten am Hafen gelegenen Teile der Stadt. Nehmen wir nur die Kunst- und Gildebäuser, sowie das Rathaus am großen Place. Sie fesseln sofort den Blick durch ihre Eigenart. In einfachstem flämischen Renaissancestil ist das Gelde-Haus der Schützen erbaut, seine Fassade schmücken Wappen und Abzeichen und den Giebel krönt eine Reiterfigur. Charakteristisch für das flämische Volksleben ist der Fischmarkt mit dem Steen im Hintergrunde. Hier kann man das Volk beobachten wie es in lebhafter Art seiner Beschäftigung nachgeht und manchem Lohns kann man noch heute ansehen, daß hier einst die Spanier herrschten. Im ältesten Teil der Stadt, am

Freitagmarkt, befindet sich das Haus des berühmten Buchdruckers Christoph Plantin, der in demselben 1579 eine Druckerei gründete, die bis 1876 in der Familie Plantin-Moretus verblieb, dann kaufte es die Stadt Antwerpen und wandelte das Haus in ein Museum, das vielleicht einzig in seiner Art dasteht.

Die Nachkommen dieses berühmten Typographen haben in verehrungswürdiger Weise alles alte Mobiliar, Material, Druckfaden, Sammlungen und Reproduktionen erhalten. Die Offizin, die Werkstätten, Letternkasten und Handdruckpressen, stehen noch wie vor Hunderten von Jahren. Wir werden Gelegenheit nehmen, Antwerpens Schönheit in den nächsten Nummern ausführlicher zu gedenken.

6



Der Foto-Fur. Antwerpen.

Ein Blick über die Stadt von der Kathedrale.



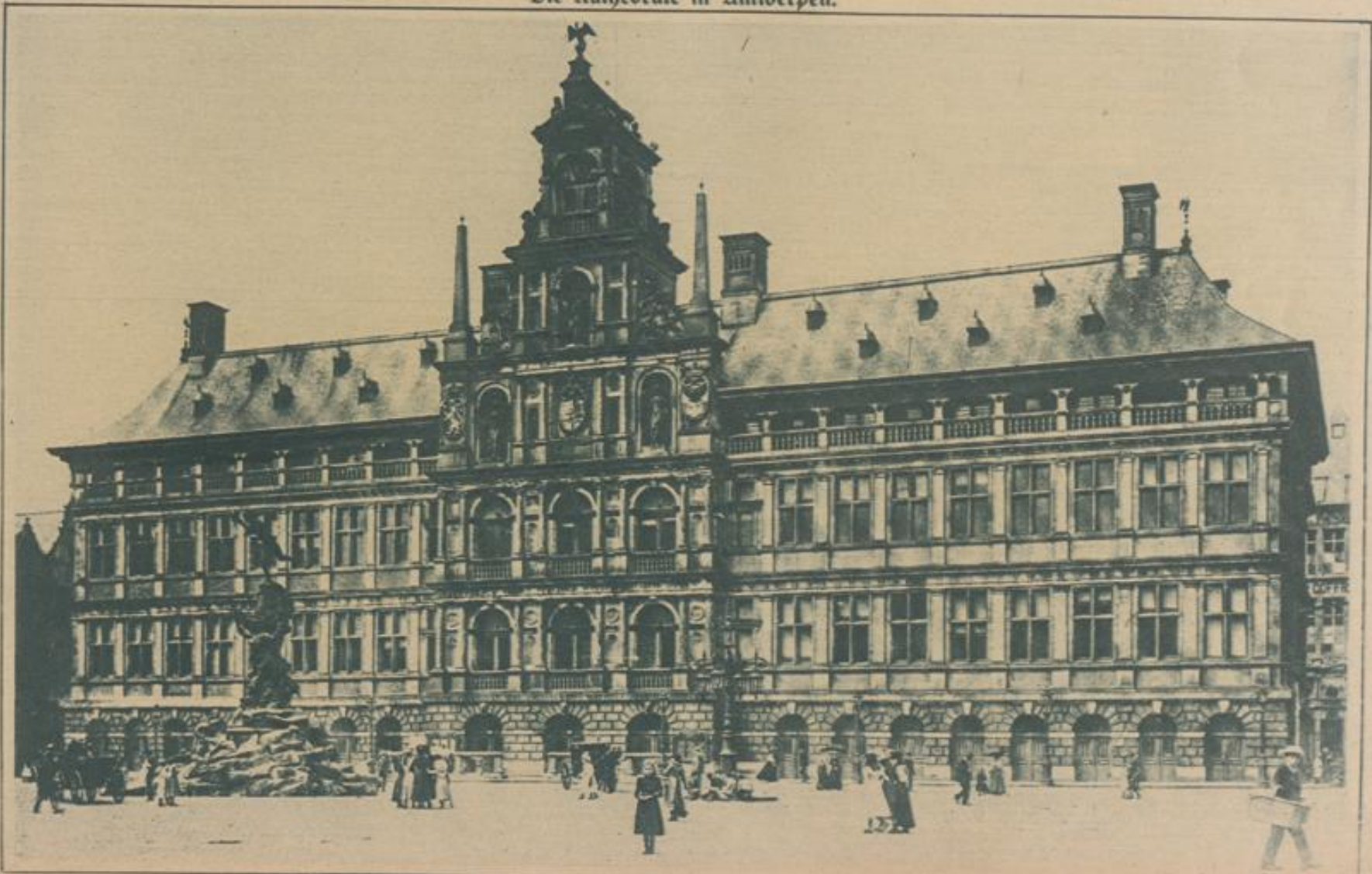
Das Innere.

Nach einem alten Stich.



Außenansicht.

Die Kathedrale in Antwerpen.



Das Antwepener Rathaus, in dem die Uebergabe offiziell erfolgte.

Der Kirchspielvogt von Schlichtingen

Roman von K. von der Eider

Nachdruckrecht geschützt durch
Hartmann & Co., Berlin S.W. 15

(Fortsetzung.)

„Mein Vater? Also so sah sein Vater aus, der Vater, noch dem er sich die ganze Kindheit hindurch geknecht hatte, von dem er geträumt hatte, daß er als reicher, mächtiger Mann heimkehren würde. Jetzt, da die Sehnsucht und die Träume längst überwunden waren, da er selbst ein Mann geworden war und sich auf seine eigene Kraft verlassen konnte, jetzt kam er als — als —“

„Ich habe keinen Vater,“ erwiderte er mit blassen Lippen.

Der andere rückte näher.

„Es ist aber wahr. Ich kann es nachweisen, daß ich Dein rechtmäßiger Vater bin.“

„Was willst Du von mir?“ rief Wulff. Er begriff, daß der andere etwas von ihm wollte, daß er nicht nur gekommen war, ihn als Sohn zu begrüßen.

Der Alte zog ein wehleidiges Gesicht.

„Ach Gott ja, man will doch als Vater sein einziges Kind mal sehen, noch dazu, wo einen das Leben so hart mitgenommen hat.“

„Das sieht man,“ sagte Wulff kalt und hart. Er fühlte weder Mitleid noch Liebe zu dem armseligen Menschen vor sich, nur ein empfindliches Unbehagen.

Der andere ließ sich auf einen Stuhl nieder und zog ein schmutziges, roffariertes Tuch aus der Tasche, womit er sich über das Gesicht fuhr.

„Ja, du liebe Zeit. Schlecht genug ist es mir gegangen. Auf christliche Weise kommt der Mensch heututage nicht durch die Welt.“

„Also auf unchristliche?“

„Das magst Du wohl sagen: die reichen Leute haben es nicht nötig, zu stehlen. Glaube mir, mein Sohn, ich hätte mich längst um Dich gekümmert. Aber wenn man hinter Schloß und Riegel sitzt, kann man das nicht, und wenn ich eben wieder frei war —“

Wulff ging ein furchtbares Licht auf. Also ein Zuchthäuser war sein Vater. Daher das unheimlich verwaschene Aussehen, der unheute Blick. Nur mit Mühe bewachte er seine Haltung.

„Also Du bist ein — Verbrecher?“ Scharf kamen die Worte, eines nach dem andern, über seine Lippen.

„Gott ja, wie man es nimmt. Das erste Mal war ich beinahe unschuldig, da mußte ich mir die andern mitführen. Die waren schlauer als ich und machten sich zur rechten Zeit aus dem Staube. Nachher freilich, da war mir alles egal. Unserem will doch auch mal als Mensch leben, ohne sich zu schänden, und auf christliche Weise kann man das nicht. Da ging es denn wieder los, und eine Zeitlang glückte auch alles, bis wir gefaßt wurden.“

In Wulffs Wange es auf.

„Was erzählst Du mir das alles? Ich will nichts hören. Ich habe keinen Teil daran. Ich will mich nicht beschmutzen.“

„Du bist ja gerade, als ob ich ein Mörder wäre,“ sprach der Alte gekränkt. „Gott sei Dank, mit so was befaßt man sich nicht.“

„Sprich nicht weiter!“ herrschte Wulff ihn an. „Ich will nichts hören. Ich kenne Dich nicht. Geh! Auf der Stelle geh!“

„Soll ich denn im Dorfe betteln gehen und den Leuten erzählen, daß mein Sohn, der Herr Schreiber, seinen Vater im Stich läßt und ihn nicht kennen will?“

Wulff war blaß geworden. Nur am Hals und Kinn lag sich ein brandroter Streifen hin. Er griff in die Tasche und schüttelte den Inhalt seines Portemonnaies auf den Tisch.

„Hier ist alles Geld, was ich habe. Nimm es und geh. Aber mach schnell.“

Der Alte beugte sich nicht. Er streich alles bis auf den letzten Pfennig ein. Es waren mehrere Taler dabei. Dann trat wieder das Bauern in seine Augen.

„Ja, mein Sohn, lange hält das nicht vor. So bald bekomme ich hier keine Arbeit. Sieh mal, ich wollte eigentlich am liebsten wieder zurück nach Amerika. Ich geniere mich ja selbst, mich hier zu zeigen, wo Du hier angestellt bist. Ich weiß wohl, wie das ist. Das heißt nachher immer: Daß seinen Vater gesehen, als er damals aus dem Zuchthaus kam.“

„Kommst Du jetzt aus Amerika?“

„Nein. Augenblicklich komme ich aus Rendsburg. Ich habe da das Kirchenbündel geleitet, und wenn ich man ein paar hundert Mark in die Ärmel hätte, wollte ich es wohl zu was bringen.“

Wulff fuhr zusammen, als schüttelte ihn der Frost. Er begriff. Im Rendsburger Zuchthaus mußten die Strafverurteilten Bärten binden.

„Ich dachte, Du könntest was für mich tun, mein Sohn. Für Dich wäre es doch auch besser, wenn ich wieder fortläuf.“

„Wieviel gebrauchst Du? Glaube mir nicht, daß ich mit ein Vermögen überauspaß habe.“

„Wenn ich zweihundert Mark hätte, dann könnte ich heute Abend noch wieder nach Hamburg abreisen. Übermorgen geht das Schiff. Keine Menschensee liegt es zu wissen, daß ich überhaupt hier gewesen bin.“

„Keine Menschensee,“ wiederholte Wulff. „Hast Du noch mit niemand gesprochen?“

„Nein, mit keinem Sterbendswort. Ich habe mich in der Stadt, im Quartier, wo die Schlichtinger anfahren, nach allens erkundigt. Der Anecht hat mir Bescheid gegeben. Denn bin ich direkt hierher gegangen. Einmal war der Polizeimeister hinter mir, aber dem bin ich glücklich ausgewichen.“

Wulff preßte die Hand an die Stirn und dachte stark nach. Zweihundert Mark! Das war fast sein ganzes Ersparnis. Ruhvoll verdientes Geld. Aber wenn er sich damit den ungeliebten Vater vom Hals schaffte? — Ja, lieber alles hingeben und fort mit ihm. Aber wie sollte er das Geld so schnell beschaffen? Er hatte es ja in der Stadt auf der Sparkasse stehen. Die war doch jetzt geschlossen. Ein Gedanke kam ihm, der ihm das Mut beiß durch die Adern trieb. — Nein, — nein, er durfte sich nicht die läche Ueberlegung trägen lassen. Er mußte Rat schaffen, aber erst einen Augenblick allein sein und nachdenken.

„Geh jetzt,“ sagte er energisch. „Erwarte mich draußen auf der Chaussee nach Großheide zu. Aber halte Dich in der Straße nicht auf. Sprich mit niemand, höre! Du!“

„Ja — und das Geld, bringst Du das mit?“

„Das weiß ich noch nicht. Jedenfalls müßte ich mir schwören, nie wieder hierher zurückzukommen. Das zweite Mal würdest Du doch nichts bekommen.“

„Das will ich Dir ja auch gern zuschwören. Ich hab ja gar kein Verlangen nach dem alten Dorfe. In Amerika ist ja viel mehr los als hier. Noch ohne Geld lassen sie einen nicht rein.“

Wulff wurde unruhig. Er riß den Alten fast vom Stuhle herunter und schob ihn fort.

„Geh, geh, in einer halben Stunde bin ich da. Ich komme bestimmt.“

Der Alte sah sich noch einmal um, mit den Augen des Gainers, der jede Gelegenheit wahrnimmt, um etwas zu ergattern. An dem großen Pult des Kirchspielvogts blieb sein Blick einen Augenblick haften, dann zog er die Schultern ein, schob einen Priem in den Mund und ging.

Der junge Mann blieb in einer furchtbaren Stimmung zurück. Er hätte gern und laut auslachen mögen über diesen Streich des Schicksals. Also er — Wulff Jessen, der sich vor Hochmut nicht zu lassen wußte, er war der Sohn eines Zuchthäusers.

Riefen es nicht schon die Jungen auf der Straße einander zu? „Dürfte er den Kopf noch heben und den Leuten frei ins Auge sehen?“

Wenn es ihm nur gelänge, den Alten aus dem Dorfe herauszuschaffen, ohne daß es bekannt würde. Er wollte ihm ja gern sein Ersparnis geben. Nur in diesem Augenblick konnte er es nicht. Und wenn er ihn hinstellt bis morgen oder übermorgen? Nein, das ging nicht. Noch in dieser Stunde mußte er fort. Der Alte war geschwächt. Er mußte fort um jeden Preis.

Aufgeregt ging er im Zimmer auf und ab. Er hörte, sich selber undenkend, wie die Mädchen durch die Hintertür ins Haus schlüpfen und in der Küche mit dem Geschloß klapperten. Wulff brachte ihm sein Abendbrot. Wie geistesabwesend starrte er sie an.

„Sie machen ja ein Gesicht, Herr Jessen, wie die Kasse wenn's donnert.“

Er antwortete nicht. Galtig trank er eine Tasse Tee. Zu essen vermochte er nicht.

Die Uhr rückte unaufhaltsam Minute um Minute weiter. Er mußte zu einem Entschluß kommen. Einen Augenblick noch rang er mit sich. Dann wählte er sich die Zeit und ging mit müden Schritten zum Pult des Vogts. Er hatte einen harten Kampf gekämpft und hatte geiegt — nein verloren. Nur sein Stolz war Sieger geblieben.

Er öffnete das Pult, schloß ein Fach auf und entnahm diesem zehn Zwanzigmarkstücke. Zweihundert Mark! Er schüttelte sich, als er das Geld zu sich steckte. Es war der Gemeindefasse entnommen. Er ließ es, und morgen wollte er zur Sparkasse und es zurücklegen.

Jetzt blieb es eilen. Die halbe Stunde war bereits vergangen. Im Gut und Ueberzieher kam er noch einmal zurück, wickelte die Butterbrote in Papier und steckte sie zu sich. Einen Augenblick später war er draußen.

Es war neblig und kalt. Ihn freu. Zeit einer halben Stunde lief der Alte auf der Chaussee herum ohne Ueber-

kleider, in einem dünnen Rod. Er hatte ihn hinausge-
lagert wie einen Hund, und doch kam ihm keine Neugier an.

Er ging rasch vorwärts. Niemand war zu sehen. Da — am Wege hockte die Jammersackst.

Wulff sah hart, sah streng aus. Dieses jämmerlichen Menschen wegen hatte er ein Verbrechen begangen? Er wünschte ihm kalten Herzens den Tod. Keine Mitleid seines Gedächtnisses verzog sich, als er ihm das Geld einhändigte. Je eifriger und redlicher der Alte in seiner Freude wurde, desto mehr erschauerte er.

„Hier ist das Geld. Es ist mühsam — erpant. Ein zweites Mal helfe ich Dir nicht. Ach, ach, du nimmst nachlässig fort von hier.“

„Ab bewahre, das verlange ich ja auch gar nicht. Wenn ich man erst drüber bin, will ich schon wieder hoch kommen. Jetzt weiß ich, wie's gemacht wird. Du sollst sehen, ich schule Dir das Geld mit Zinsen zurück, wenn ich man erst —“

„Ach, hatte es den Anschein, als wollte der Alte ihn lieblos.“

„Ach, nur,“ sagte Wulff kurz. „Es wird Zeit, daß Du zur Bahn gehst.“

„Aa denn abzus — und vielen Dank auch.“

„Adi.“

Kein Wort weiter. Gedacht, mit ungleichen Schritten zog der Alte ab.

Er war noch keine zehn Schritte gegangen, als Wulff ihn zurückrief.

„Heda!“

Das Wort Vater wollte ihm nicht über die Lippen. Der Zuchthäuser kam jaugend, misstrauisch zurück. Er hielt die Hand auf die Tasche, als fürchtete er, daß er das Geld wieder herausnehmen sollte.

Wulff hielt ihm das Paket mit den Butterbrotten hin. „Hier, nimm das noch, und laß Dir's gut gehen.“

„Rasch, ohne den Dank abzuwarten, ging er davon. Er atmete auf und wählte sich den Schweiß von der Stirn. Kein, es war kein Aufstöhnen, es war nur ein Aufseufzen wie unter einer Last.

Was drückte ihn denn?

„Ach ja — die Schuld, das Darlehen — — — Un-
fähr! Morgen leste er es wieder hinein in die Kasse. Es war doch nur geliehen. Niemand verlor etwas da durch. Kein Mensch brachte es zu erfahren. Aber bis morgen, bis es wieder drin lag, wurde er doch das Gefühl der Unsicherheit nicht wieder los.“

Am Dorfe blinkten die Lichter auf. Er eilte, heimzusammeln. Es wurde ungemächlich auf der Chaussee. Er tat noch einen Blick über Land. Der Abend lag still und dunkel, aber auf dem Eichenhof blühten helle Lichter durch die Bäume. Dort feierten sie ein frohliches Fest, und er stand wie ein Ausgeschlossener hier draußen auf der Landstraße.

Ein bitteres Lächeln lag um seinen Mund, als er in die Straße einbog.

Vierzehntes Kapitel

In der Nähe des Marktplatzes kam jemand auf Wulff zu.

„Guten Abend, Jessen. Na, wo kommen Sie den her?“

„Guten Abend,“ antwortete er förmlich.

Der andere hielt sich an seiner Seite. Es war Jörn Schoof, der Feldbergshöfer. Neben den anderen Bauern wäre es eingefallen, ihn anzureden oder mit ihm zu gehen. Der Feldbergshöfer gehörte nicht zu den Hochmütigen. Er war vor Jahren von der Wech herübergekommen und hatte sich auf dem Feldbergshöfer eingemietet. Man sah ihn nicht für voll an, und doch war er ein Schlaupkopf, der die Marktschauer überlistete.

Wie war es doch mit Karsten Reimers gegangen? Jurell hatte der sein Vieh bei ihm in Winterstall. Dann kaufte er ihm eine Wiege nach der anderen, ein Stück Land nach dem anderen ab. Der ehemalige Feldbergshöfer gehörte zu den Reimmännern. Er hatte eine Stadlerin geheiratet. Darauf baute Jörn Schoof seine Spekulation, und sie gelang ihm. Heute war er Karsten Reimers in der Stadt, und Jörn Schoof lag auf Feldbergshöfer.

Der als Weckbauer geboren in, ward niemals ein Marktschauer. Er bediente die bunte, große Menge, das fröhliche Gesicht, die verarbeiteten Hände. So hieß er wäre ein Geizhals. Er und seine Frau arbeiteten wie Tagelöhner. Ihr Sohn war ihr Stolz, und ihr Tochter ihr Dienstmagd.

Als er so neben Wulff Jessen schritt, ein blauer Lauer in den Augen, den Kopf ein wenig vorgeneigt, schlau und freundlich, da strahlte sich Wulffs Gesicht wieder. Solchen Leuten gegenüber vernahm er seinen Hochmut, und wenn er auf dem Wege zum Markt haufe wäre.



Dragoner auf Patrouille.

„Heute ist wohl großes Juchhei auf dem Eschenhof?“ hub Jörn Schoof an. Er war der einzige Großbauer, der nicht eingeladen war. In der Gemeindevertretung hatte er sich seinen Platz mit Mühe erworben; in den Familien hatte er noch keinen Eingang gefunden — noch nicht.

„Jörn Schoof kommt immer achteran.“

„Wulff zuckte gleichmütig die Achseln.“

„Wohl möglich.“

„Na, beim Vogt soll neulich ja mächtig gefeiert worden sein.“

„Warum nicht?“

„Wulff machte eine Bewegung mit den Schultern, als sähe dieser Mensch ihm im Nacken und er müßte ihn abschütteln.“

„Die Leute sagen, es hat Champagner gegeben und Cusen und Tortens und Gott weiß was noch.“

„Das geht doch keinen Menschen was an!“

„Nicht? Wenn einer die Gemeindefasse in Händen hat, dann muß man auch wissen, wie das bei ihm hergeht. Wir Gemeindevertreter sind doch Bürge davor. Sie als Schreiber müssen es ja am besten wissen, ob alles in Ordnung ist.“

„Wulff Jessen erschrak. Das Wort Gemeindefasse stürzte ihn auf. Noch war kaum eine Stunde verfloßen, seitdem er das Geld herausgenommen hatte, und schon kam einer und führte anzügliche Reden. Das Gespräch über den Vogt war Vorwand. Ihm wollte man auf den Zahn fühlen. Er wurde unruhig. Wulff es denn schon die Späßen im Kinnstein, daß er ein — Dieb war?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen,“ stotterte er.

„Haha. Sie wissen nicht, was ich meine und werden dabei rot wie ein Butterhahn? Jessen, das kommt mit schamlos vor. Da wird es wohl Zeit, daß wir mal Revission abhalten.“

„Machen Sie, was Sie wollen, aber lassen Sie mich in Ruhe.“

„Baut und stolz sprach Wulff die Worte. Er hatte seine Selbstbeherrschung wiedergefunden.“

Der andere runzte und lenkte ein.

„Ich bewahre, das war doch nicht böse gemeint. Ich wollte man bloß mal hinhören, wie es mit dem Alten steht. Kommen Sie mit in den Kirchspielstug. Jessen, ich spendiere einen!“

„Nein, ich danke Ihnen, Herr Schoof.“

„Ich man to — nen lüttjen Grog.“

„Ich trinke keinen Grog. Guten Abend, Herr Schoof.“

Der andere blickte ihm einen Augenblick nach und schüttelte den Kopf.

„Keinen Kram ist mich das nich,“ sagte er für sich. „Bah auf die Runte, Jörn!“ Dann ging er in den Krog und trank einen Rummel.

Wulff Jessen trat noch einmal ins Amtszimmer. Er sah nach, ob er auch alles vergeschlossen. . . . Ja, es war in bester Ordnung. Trotzdem fand er keine Ruhe. Ein Gedanke quälte ihn: Der Bauer hatte Regewohn geschöpft, das war sicher. Wie, wenn morgen, während er auf die Sparkasse ging, revidiert würde? Dann war er gebrandmarkt als Dieb und kam ins Gefängnis oder gar ins Zuchthaus. Und all diese Erniedrigung um des Stolzes willen. Kallter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Nein, er belog sich selbst. Es war eine Tat der Feigheit, nicht des mutigen Stolzes.

Wenn jetzt sein Vater nochmals auf der Schwelle stünde, er würde es nicht zum zweitenmale tun.

Spät in der Nacht kehrten Kirchspielvogts heim. Er hörte Valls unterdrücktes und doch so klingendes Lachen, hörte den Vogt scherzen und vernahm wie Weg sagte: „Die Deutsche sein eine sehr böse langweilige Volk.“

Am nächsten Morgen bat Wulff seinen Herrn um einige Stunden Urlaub. Er habe in der Stadt eine notwendige Besorgung. Leider ging es nicht. Der Vogt habe selbst in die Stadt. Er war schon zur Abfahrt bereit. Hanspauken, wie Fuhrmann Gold genannt wurde, hielt mit seinem Wagen vor der Tür.

Der Vogt verließ Wulff auf einen der nächsten Tage. Dann — der betroffene Ausdruck im Antlitz seines Schreibers machte ihm aufgefallen sein — kam er noch einmal zurück. Wenn die Sache eilte, würde er die Besorgung gern übernehmen.

Wulff wurde dunkelrot und verneinte lebhaft. Da drohte ihm der Vogt schelmisch mit dem Finger und ging mit bellem Lachen fort.

Wulff durchlebte einen fürchterlichen Tag. Jedemal, wenn die Türklode schellte, begann sein Herz zu hämmern.

Er hielt es vor Unruhe kaum auf seinem Stuhl aus. Wenn er nur hinausgehen könnte ins Freie, den heißen Kopf kühlen und die aufgeregten Sinne beruhigen. Gerade heute mußte er wie festgefesselt sitzen.

Jan Polizei brachte eine Meldung. Er sah Wulff an wie immer, mit jenem scharfen Blick, den er sich in seiner Polizeilaufbahn angewöhnt hatte. Wulff jedoch las heute in seinem Blick ein Mißtrauen, das ihn in rasende Angst versetzte.

Im Hause ging das Leben seinen Gang wie gewöhnlich. Valt ging strahlend wie eine Königin einher, lachte und sang. Madame nannte Wulff bei Tisch mein Lieber, Guter und Muttchen sagte ihm im Vertrauen, daß sie sich zuhause wohler fühle als in der feinsten Gesellschaft. Der Strom von Lebensfreude und Wärme, der durch dies Haus ging, nahm ihn heute mehr als je umfassen. Er fühlte sich mit diesem Hause verwachsen. Wenn er es je durch eigene Schuld verlassen müßte, es wäre schlimmer als der Tod.

Gegen Abend kehrte der Vogt aus der Stadt zurück mit der geräuschvollen Fröhlichkeit, die ihm eigen war und die zugleich das ganze Haus fortreiß.

Er hatte für die Damen eine Schachtel feines Konfekt mitgebracht. Seiner Frau reichte er sie, aber er sah Weg dabei mit heißen Blicken an.

Wulff arbeitete noch. Da kam der Vogt zu ihm herein.

„Aufhalten! Aufhalten!“ rief er. „Wollen Sie sich fürs Gemeinwohl totarbeiten? Kommen Sie herüber, ich habe Likör und Zigaretten mitgebracht. Wir wollen vergnügt sein.“

Er schloß das Pall auf und wühlte mit einem Griff die Kasse durch. Hatte er vielleicht mit seinem Scherz schon gemeißelt, daß es nicht stimmte? In Wulff arbeiteten die Gedanken fieberhaft. Er stand auf dem Punkt, seinem Herrn alles zu gestehen. Da schob der Vogt mit einem Ruck das Fach zu.

Wulff kam es vor, als sähe er blaffer aus als sonst.

„Die Gemeindefasse ist ziemlich leer. Desto besser. Wenn soviel Geld daliegt, könnte man wahrhaftig auf den Gedanken kommen, da mal hinein zu langen, was Jessen?“

Wulff sah seinen Herrn hart an. Da lachte dieser hell auf.

„Sie machen ein Gesicht, Menschenkind, als ob ich Sie zu einer Schändlichkeit verführen wollte. . . . Nein, Jessen, ich weiß wohl, daß ich mich auf Sie verlassen kann, mehr vielleicht als — auf mich selbst.“

Am andern Vormittag erhielt Wulff die Erlaubnis, in die Stadt zu fahren. Er hob zweihundert Mark von der Sparkasse ab und kehrte sofort zu Fuß zurück. So war er noch eher da als die Post.

Es gelang ihm, in einem unbewachten Augenblick das Geld an seinen Platz zu legen. Danach faltete er die Hände zu einem Dankgebet und gelobte sich und einem andern, sich niemals wieder an fremdem Gelde zu vergreifen, möge ihm drohen, was wolle.

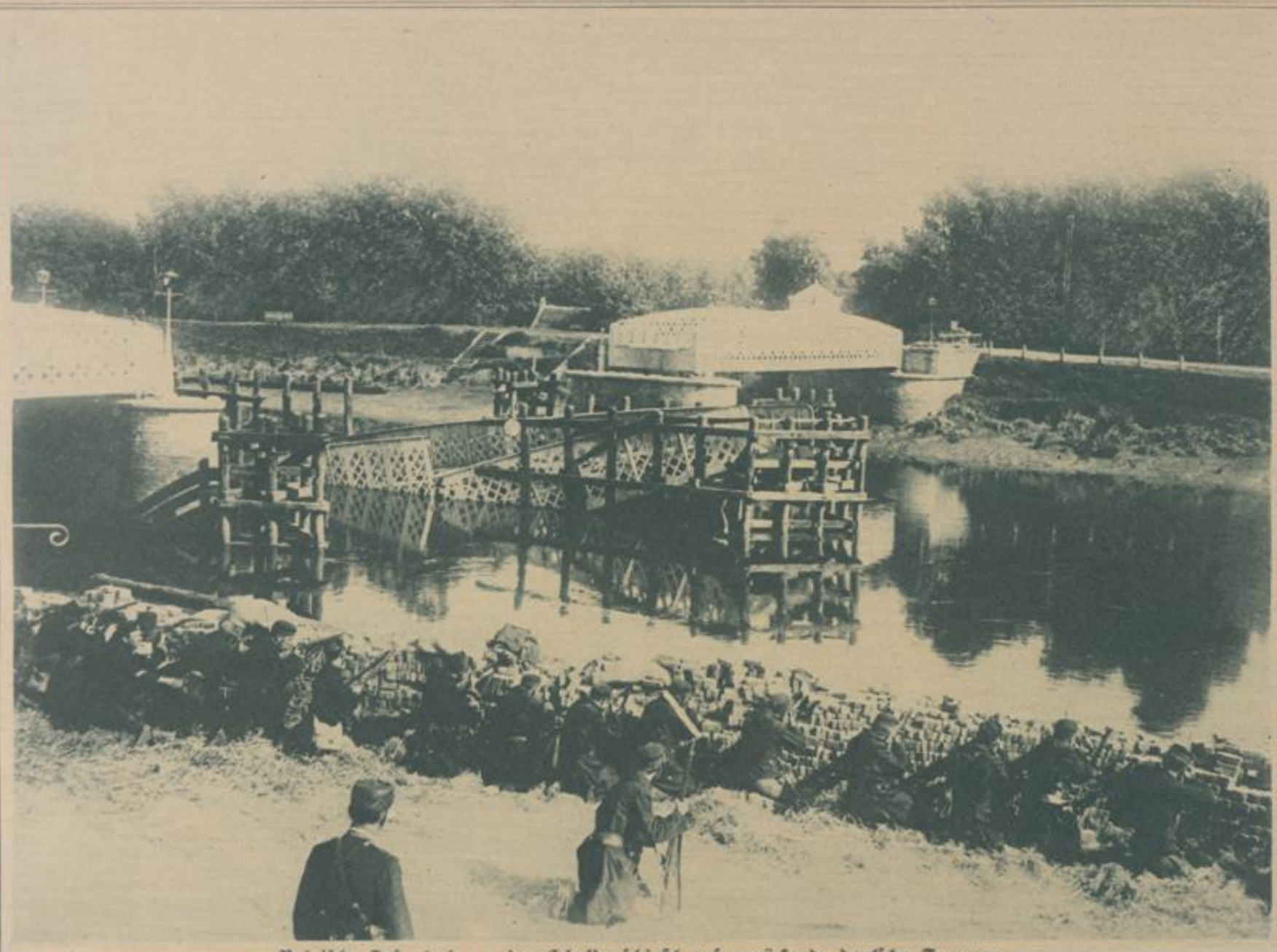
Fünfzehntes Kapitel.

Der Vogt hatte die Gemeindevertreter zu einer Versammlung in den Kirchspielstug berufen. Sie berieten über dieses und jenes, vor allem darüber, wann die Rechnungsabnahme beim Vogt erfolgen sollte. Sie fand gewöhnlich im November statt.

Es war eine sehr einfache Sache. Der Kirchspielvogt legte die Bücher vor und der Geldbestand wurde aufgenommen. Der eine und andere nahm wohl mit gewichtiger Miene eines der Bücher zur Hand, blätterte darin herum und nickte mit dem Kopfe. Zwei zählten das Geld nach, man verglich die Summen, und sie stimmten auf den Pfennig.

Danach wurde der Vogt entlassen, und die Gemeindevertreter setzten ihre Namen umständlich und gewissenhaft unter das B.

(Fortsetzung folgt.)



Belgische Infanterie an der Schelde schießt auf anrückende deutsche Truppen.



Der Foto-Par. Antwerpen.

Vom belgisch-englischen Kriegshauptplatz: Deutsche Marinesoldaten mit eroberten englischen Geschützen.

Runde.

Wenn die Wiesen versinken in silberne Nacht
Und die Hügel zu friedlichen Schatten geworden:
Faß' ich es noch, daß drüben die Völker sich
morden,
Ueber wenigen Bergen, in gellender Schlacht?

Reise mach' ich die Runde im feuchten Gelände,
Blühende Halme streift meine blühende Hand;
Drüben lindert der Tau der Vermundeten Brand,
Heben die Halme sich hoch wie betende Hände —
Ueber wie mancher bleich verzuckenden Hand?

Brüder, die ich nicht kenne: ihr habt es voll-
bracht! —
Da ich dies denkend die dampfenden Wiesen
durchschreite,
Klingt mir mit drohender Mahnung der Säbel
zur Seite.
Durstiger trink' ich das atmende Leben der
Nacht . . .

Robert Jaesi (Zürich in „Wissen und Leben“.)

Gedankenplitter.

Das Gewand, das viele Falten hat, umschließt oft wenig
Inhalt. — (Die Dhrate . . .)

Leute, die sich oft an den Kopf greifen, machen den Ein-
druck, als ob sie vergeblich etwas darin suchten.

Verliere Dich in einem anderen, aber bleibe dir selbst treu.

Sei auch im Mahallen mäßig.

Erste Aufnahme des Kronprinzen im Felde.



Paul. H. Wehrh.



Eiliges Ausheben von Schützengräben an der Maas.

Phot. Berliner M. 601



Herrenlose Pferde nach der Schlacht.

Phot. A. Wöhring, Hamburg.

SCHWARZE PERLEN

Kriminalroman von August Weiß

(7. Fortsetzung.)

„Wie geht's zu Hause?“ fragte Doktor Wurmser.
„Ach“ — antwortete Hella — „Hans macht dem Vater viel Sorgen.“

„Was ist denn mit Deinem Bruder eigentlich wieder los?“ fragte Mary.

„Das ist schwer zu sagen. Ich glaube, es steckt ein Mädel dahinter, denn seit einiger Zeit ist er wie ausgewechselt.“

„Ein Mädchen glaubst Du?“

„Ja, ich glaub', die Tochter vom Gärtner hier. Du weißt doch, wie harmlos und fröhlich er war, jetzt ist er immer so finster. Ganz einen wilden Ausdruck hat er manchmal im Gesicht. Und so was Scheues. Ganze Tage verbringt er außer Haus! Denk' Dir nur, er, der früher nicht wegzubringen war vom Raftell, dem es die größte Freude machte, das Gewehr über die Schulter zu werfen und hinein in den Wald zu laufen.“

„Wohin geht er denn jetzt?“

„Wir wissen es nicht. Gestern war er den ganzen Tag in Wien. In der Früh mit dem Acht-Uhr-Zug fuhr er hinein und am Abend so um halb acht Uhr kam er erst zurück.“

Das Geräusch eiliger Schritte wurde hörbar. Durch die Allee kam Johann auf die kleine Gesellschaft zu.

Als der Kommissär den alten Diener erblickte, fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf.

Die Baronin rief Johann schon von weitem an: „Wollen Sie von mir etwas, Johann?“

„Ja, gnädigste Frau Baronin. Der Herr Oberleutnant läßt fragen, ob er Frau Baronin seine Aufwartung machen darf.“

„Es wird uns freuen, wenn er hieher kommt. Sagen Sie dem Herrn Oberleutnant, daß wir ihn hier im Park bei der Linde erwarten.“

Johann wollte wieder gehen. Aber der Kommissär hielt ihn an.

„Sie, bitte, welchen Zug haben Sie gestern benützt, als Sie in die Stadt fuhren?“

„Den Acht-Uhr-Zug, Herr Kommissär.“

„Danke!“

Johann eilte wieder zum Hause zurück. Der Kommissär wandte sich an die Baronin: „Können Sie sich erinnern, wann Johann gestern abends aus der Stadt kam?“

„Ja, beiläufig. Eine halbe Stunde bevor wir zum Abendessen gingen — wir soupierten immer um halb neun. Vom Bahnhof bis hierher ist nur eine halbe Stunde, also dürfte er nach dieser Berechnung um halb acht angekommen sein!“

„So müßte Dein Bruder dieselben Wege benützt haben wie Johann?“ wandte Wurmser sich wieder an Helene.

„Schon möglich.“

Mary, die vielleicht den Gedankengang des Kommissärs erraten hatte, bemerkte: „Herr Doktor, Sie dürfen nicht vergessen, daß nach Baden jeden Augenblick ein Zug kommt. Die Zeitdifferenz drückt sich natürlich bei der Wagenfahrt nicht genau aus und überdies könnte das wohl nur Johann selbst genau feststellen.“

„Kennt Johann den Bruder Helenens? Eigentlich,“ forrigierte er sich selbst, „ist die Frage überflüssig. Bei dieser nahen Nachbarschaft ist es wohl selbstverständlich, daß sie sich kennen.“

„Nicht so ganz, Herr Doktor. Vor vielen Jahren hat er den Hans freilich oft gesehen. Hans war damals noch ein kleiner Knabe,“ antwortete Mary. „Die letzten drei Jahre hat Hans beim Militär verbracht. Er ist erst im vorigen Herbst wieder nach Hause gekommen.“

„So so... Also er kennt ihn nicht...“ murmelte der Kommissär.

Ehe Mary etwas erwidern konnte, trat Oberleutnant Baron Walden zu der Gruppe.

„Was Neues, Herr Doktor,“ fragte er, indem er in einem Stuhl Platz nahm.

„Vorläufig noch nichts Besonderes.“

„Also hat man ihn noch nicht?“

„Ich bin noch immer auf der Suche.“

„Hier bei den Damen? Wenn Ihr Verus Sie immer mit so schönen Repräsentanten der Menschheit zusammenführt, dann sind Sie wahrlich zu beneiden!“

Dem Kommissär war es sehr angenehm, den Oberleutnant in Marys Gesellschaft zu sehen. Er hatte gestern abend keine Gelegenheit gefunden, mit dem Offizier zu sprechen oder ihn zu beobachten. Wenn in ihm auch nicht der geringste Verdacht rege wurde, daß Baron Walden in Zusammenhang mit dem Verschwinden des Schmuckstückes gebracht werden konnte, so war er ja schließlich doch eine jener wenigen Personen, die den Aufbewahrungsort kannten. Wie er jetzt den jungen, lebensfrischen Offizier mit Mary im harmlosen Gespräch sah, krieg auch nicht der geringste Zweifel in ihm auf, daß die Haltung des Offiziers eine künstliche sein könnte.

Doktor Wurmser begann absichtlich das Gespräch wieder auf die Vorfälle des gestrigen Abends zu lenken. Nicht, um Äußerungen des Oberleutnants zu hören, wohl aber, um den Ton ins Ohr zu bekommen, den jener dabei anschlagen würde.

Baron Walden sprach in der unverfänglichsten, freiesten Art, die man sich denken konnte, über die Angelegenheit. Der Kommissär gewann die Überzeugung, daß jeder Schritt nach der Richtung nur vergeudete Zeit bedeuten würde. In dem halbherzigen Gespräch, das unter der Linde geführt wurde und ausschließlich die leidige Angelegenheit behandelte, erkannte der Kommissär aber auch, daß er an dem geraden, offenen, lebenswürdigen Mann einen wertvollen Mithelfer finden könnte, falls er dessen einmal bedürfte.

Und die halbe Stunde genügte auch dem Kommissär, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß der junge Offizier und die Baronin wärmer für einander fühlten, als es ein bloß gesellschaftliches Verhältnis erbeischt hätte.

Doktor Wurmser fand es nur ganz begreiflich, daß die Baronin nach kurzer Zeit den Vorschlag machte, eine Promenade durch den Park zu unternehmen. Auch Hella und er begrüßten diesen Spaziergang freudig. Wenn auch die Baronin von ihrer Liebe wußte, so war es doch schöner, ganz allein mit dem geliebten Mädchen sprechen zu können. Er schritt daher mit Helene rasch voran.

Auch die Baronin war glücklich, mit Leo allein sein zu können. Wie hatte sie diesen Augenblick schon ersehnt. So vieles hatte sie ihm zu sagen!

Ungestim sagte Leo die Hand Marys und bedeckte sie mit Küssen.

„Wo warst Du denn heute?“ fragte er sie zärtlich. „Ich habe in Wien Besorgungen gehabt und war dann beim Advokaten.“

„Beim Advokaten?! Hast Du denn auch geschäftliche Angelegenheiten?“

„Geschäftliche Angelegenheiten gerade nicht — aber — er ist ja nicht nur ein Rechtsfreund, sondern ein alter Freund unserer Familie und besonders mir sehr ergeben. Und da hab' ich ihn halt um Rat gebeten.“

„Darf Du heute wegen dieser Halsbandgeschichte bei ihm?“ fragte Leo weiter.

„Ja, ja, wegen der Geschichte,“ antwortete Mary nachdenklich. „Aber sprechen wir lieber nicht darüber. Ich höre ohnedies den ganzen Tag von nichts anderem. Erzähle Du mir.“

„Was soll ich Dir denn erzählen. Das einzige, das mich interessiert, bist Du, höchstens noch das Rennen. Na, Gott sei Dank, der „Janko“ ist wieder famos gegangen.“

„Gottlob! Also Du hoffst?“

„Ich hoffe nicht, ich weiß bestimmt. Wenn nicht der Teufel die Hand im Spiele hat, muß ich als Erster herein.“

Mary hängte sich schwer in den Arm des Offiziers. „Du, Leo,“ flüsterte sie mit bewegter Stimme, „es wäre schrecklich, wenn es nicht der Fall wäre. Alle unsere Hoffnungen sind auf diesen einen Ritt gesetzt.“

„Mache mich nur nicht ängstlich, Mary! Sonst werde ich nervös und dann passiert mir noch ein Malheur. Unsere Hoffnungen liegen in uns.“

Er drückte zärtlich den Arm der Geliebten und ergriff ihre Hand.

Mary zögerte einen Augenblick, dann sagte sie in bestimmtem Tone: „Du hast wirklich recht. Wenn Du auch schließlich Zweiter wirst, was tut's? Wir werden schon ein anderes Mittel finden, den Vater umzustimmen.“

„Weißt, Kind, ich denke nicht gern an diese Möglichkeit, aber peinlich war's schon! Du weißt ja, wie die Geldleute sind, wenn man Pech hat. Sie haben dann erst recht Angst um ihr Geld und werden rücksichtslos. Sie sitzen mir ohnedies im Nacken. Das bist jugendlichen Leichtsinns muß man gehörig bezahlen!“

„Laß nur, laß nur, Leo! Wir werden schon ein Mittel finden!“

„Rein, liebe Mary,“ antwortete der Offizier ernst und mit Nachdruck, „nicht wir, sondern ich!“

Sie blickte voll Hingebung zu ihm auf.

„Aber, Leo, Du und ich, wir sind doch eins!“

„Gewiß, mein Kind. Aber nicht in Geldangelegenheiten! Die laß nur hübsch meine Sorge sein!“

Mary blieb stehen.

„Was?“ rief sie. „Das Weib, das Dich liebt, das Deine Frau werden wird, sollte nicht das Recht haben, Deine Sorgen zu teilen?“

„Das Weib, das ich liebe, soll nur die Sonnenstunden mit mir teilen!“ antwortete Leo. „Wenn ich einmal krank sein werde, dann sollst Du mein Trost, meine Stütze, meine hübsche Gefährtin sein. Aber in Geldangelegenheiten muß ich schon trachten, allein durchzukommen, da darf ich Deine Hilfe nicht in Anspruch nehmen. Die sind lediglich meine Sache. Geldfragen zwischen Mann und Frau — das widerspricht meinen Gefühlen!“

„Aber geh', Leo, das sind doch so veraltete Ansichten! Schau, man spricht doch nur so davon. In Wirklichkeit könnte ich gar nicht helfen. Du kennst ja meine prekäre Situation. Du weißt ja, daß ich ganz vom Vater abhängig bin.“

„Aber, gehst den Fall, ich wäre reich, sehr reich... oder mir würde plötzlich von Verwandten der Betrag zur Verfügung gestellt werden, den

Du brauchst, um Dich zu rangieren, würdest Du meine Vermittlung wirklich ablehnen?“

„Gewiß würde ich das, mein Kind!“ sagte Baron Walden in bestimmtem Tone.

„Auch in Anbetracht des Umstandes, daß wir nicht heiraten können, bevor diese Angelegenheiten geordnet sind?“

Der Offizier nickte ernst.

„Ja, mein Herz, das ist schon so, da läßt sich nichts machen!“ bemerkte er.

Mary seufzte und ein sorgenvoller Ausdruck trat in ihre Augen.

„Wir werden halt noch ein halbes Jahr warten, das ist alles!“ tröstete Leo.

„Und opfern ein halbes Jahr Jugend, ein halbes Jahr Glück!“ murmelte Mary.

Er drückte ihren Arm fest an sich.

„O, Mary, welches Glück, wenn Du erst mein Weib bist! Wenn nichts mehr uns zu trennen vermag!“

Mary schwieg und blickte gedankenvoll in das Blätterwerk. Bei Leos heißen Worten war sie leise erschauert. Dann hob sie ihr weißes Gesicht zu ihm empor, ihre dunklen Augen leuchteten.

„Aber schau, Leo,“ meinte sie, „siehst Du nicht selbst ein, daß es eigentlich ein Widerspruch ist: wenn ich reich wäre, würdest Du doch meine Mitgift ruhig annehmen?“

Der junge Offizier richtete sich höher auf. Die Weichheit war aus seinen Zügen geschwunden.

„Liebe Mary,“ antwortete er und eine leise Ungeduld klang in seiner Stimme, „wenn Du Dich nicht in die Lage eines Gentleman, der nebenbei Offizier ist, hineinverlegen willst — denn daß Du es nicht kannst, will ich gar nicht annehmen — so kann ich Dir nicht helfen. Wenn Du es nicht verstehst, so mußt Du Dich eben ohne Verständnis meinem Willen fügen. Es ist doch etwas anderes, ob man von der Mitgift seiner Frau mit der Frau lebt oder ob man sich von einer Dame, die offiziell noch gar nicht die Braut ist, seine Schulden bezahlen läßt!“

Das Paar war in den sogenannten „wilden Park“ gelangt. Eine Weile schritten sie schweigend dahin, bis sie zu einer Gruppe von Blutbuchen gelangten, deren tiefstes Laub neben den fast weißen Blättern einer Silberpappel von seltsamer Wirkung war.

Dort blieb Mary stehen und blickte Leo bittend an.

„Aber schau, lieber Leo!“ — begann sie zaghaft.

Sie kam nicht weiter.

„Ich bitte Dich, über diese Angelegenheit nicht mehr zu sprechen!“

Mary sah, wie erregten Ausdruck das Antlitz ihres Bräutigams angenommen hatte. Sie kannte ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß jedes Wort vergebens wäre.

Und obwohl es sie bedrückte, daß es ihre Vereinigung auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben drohte, freute es sie doch im geheimsten. Erkannte sie doch, wie selbstlos Leo sie liebte. Und eine unendliche Zärtlichkeit wallte in ihr auf. Kindlich schlug sie die Augen zu ihm auf, kindlich klang ihre Stimme, als sie ihn fragte: „Bist vielleicht böse auf Deine Mary?“

Ein Lächeln erhellte die Züge Leos.

„O, Du, Du! Wie könnte ich denn jemals böse auf Dich sein!“

Und mit einer ungestümen Bewegung schlang er die Arme um Mary und drückte seinen Mund auf ihre Lippen.

„Hast Du mich wirklich so lieb?“ flüsterte sie beklommen.

Er antwortete nicht, sondern drückte sie noch fester an seine Brust.

Die alten Blutbuchen rauschten über ihnen. Leise strich der Wind durch das Röhricht des Teiches.

Sie merkten es nicht. Sie sahen einander nur tief in die Augen. Die Welt um sie her war versunken...

„Mary!“ klang es in diesem Augenblick.

Sie schrakten empor; der Zauber war gebrochen.

Tiefaufatmend ließ er sie aus seinen Armen. Sie hob die Arme und nestelte an dem Haarstrahlen.

Als sie ihren Namen rufen hörte, war ihr eine leise Rote bis zur Stirn aufgestiegen.

„Wenn man uns nur nicht gesehen hat!“ flüsterte sie Leo zu.

Der sah sich um.

„Ach, wenn's nur schon Sonntag wär!“ fuhr der Oberleutnant auf. „Damit doch einmal all diese demütigenden Heimlichkeiten aufhörten. Könnte ich nur schon ehelich und offen vor Deinen Vater hintertreten und aller Welt mein Glück zeigen!“

Und zum zweiten Male wurde Mary angerufen.

„Komm, Leo, es ist Hella! Was soll sie sich denken, wenn wir uns gar nicht melden? Ich möchte nicht, daß man uns hier findet.“

Mary wollte Leo fortziehen.

„Das geht nicht mehr. Ich sehe ihr Kleid schon durch die Bäume schimmern. Ruf sie nur recht unbefangen her.“

Freudlich und laut schrie sie:

„Hallo, wir sind hier!“

„Bitte, komm' herher! Wir sind beim alten Turm! Stephan möchte mit Dir sprechen!“ hörte man Hella's Stimme schallen.

Mary eilte mit Leo über die Lichtung zurück und schlug einen kleinen Seitenpfad ein, der sich zwischen Brombeergebüsch nach einer etwas höher gelegenen Wiese schlängelte.

An ihrem Rande, nahe einem kleinen Nichtenbäume, erhob sich ein uralter, massiver, halbverfallener Turm, dessen Wände dunkler Efeu teilweise umspinnen hatte. Der Turm war unbrauchbar und überflüssig. Nur weil er so romantisch wirkte, bildete man ihn noch. In der vorderen, der Wiese zugekehrten Front war eine grob gezimmerte Holztür dem alten, morischen Gemäuer eingefügt worden.

Vor diesem Tor standen Hella und der Polizeikommissär.

Hella winkte schon von weitem.

„Stephan — der Herr Doktor,“ verbesserte sie sich rasch, als sie Leos anständig wurde, „interessiert sich für den Turm.“

„Wenn Sie nicht an mein historisches Wissen appellieren, Herr Doktor,“ sagte die Baronin beiter, „bin ich gern bereit.“

Doktor Burnser war Mary einige Schritte entgegengegangen und antwortete:

„Rein, verehrte Baronin, für mittelalterliche Romantik habe ich gar keinen Sinn. Was mich interessiert, müßten Dinge jüngsten Datums sein!“

„Im Zusammenhang mit dem Turm? Mit dem uralten Turm hier?“ fragte Mary erstaunt.

„Ja, im Zusammenhang mit diesem Turm!“ erwiderte der Kommissär bedeutungsvoll. „Benutzt glaube ich, daß ein solcher Zusammenhang besteht.“

(Fortsetzung folgt.)

Tiefdruckpapiere - Kartons

liefert billigst

Jaeger'sche Papierhandlung

C. Görlich & Cie., Frankfurt a. M., Domplatz.

Der große Krieg

Eine Chronik von Tag zu Tag.

Urkunden, Depeschen und Berichte der Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M.

Alle 14 Tage ein Heft. — Preis 40 Pfennig das Heft.

Heft III ist erschienen.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten in Deutschland entgegen.

Preis 80 Pfennig monatlich für 2 Hefte oder 2.40 Mark vierteljährlich für 6 Hefte.

Die sechste Auflage von Heft I und die fünfte Auflage von Heft II sind jetzt erschienen, sodaß alle Bestellungen erledigt werden können.

Hinter der Front — An die Front.

Am zweiten Mobilmachungstag wurden sie ausgehoben — alle die Helden, deren Brustweite, Schärfe oder auch nur Ueberzähligkeit die Paktotiz: Erfahrung einstmals ergeben hatte. In der Kriegsbeordnung standen viele Paragraphen. Die meisten hatten wie gelesen und rüsteten vorchriftsmäßig bei der Festhalle an: in Zivilkleidung, mit einer festen Pappschachtel und Packmaterial, um dieses friedliche Bürgergewand nach der Einscheidung zurückzusenden, mit einem Paar festen Stiefeln und einem Paar bequemen Schuhen „für die Reise“. Untere von der Arbeit am Schreibpult oder Ratheder, in Werkstatt und Fabrik beengte Brust weitete sich voll Begeisterung und Tatendrang, und die ungeübten Muskeln strafften sich, als wir, zum ersten Male in Reib und Glied, dem gestrengen Blick eines fremdlichen Feldwebels begegneten. Tausende wurden nach Jahresklassen aufgerufen, in Zügen formiert und nach stundenlangem Genuß des Sonnenbrandes zum „Zineer“ geführt. Einfach, aber dert, gut und reichlich: Rühpen oder Zolperfleisch mit Kraut, dazu klares Wasser. Alkohol streng verboten.

„Morgen werden Sie in Mainz eingeleidet und entsprechend Ihrer Befähigung verwandt“, hatte der brave Feldwebel von den Klern, der uns in seinem schmutzen Feldgrau, mit dem Landwehr-Dienstabzeichen auf der Brust mächtig imponierte, versichert. Er mußte es ja wissen. Und selbst den Trübebergern unter uns schlug das Herz etwas hoffnungsfreudiger. „Entsprechend Ihrer Befähigung...“ wer dachte da nicht an einen interessanten Posten, der die Entfaltung gewisser geistiger Fähigkeiten im Verwaltungsdienst, als Ordnungsmann oder so was gewährleistete. Schon winkten Generalstab und hohe Ehren im Hintergrunde. — Endlich um sechs — nein, 6.01 präzise, dampfte unser Zugszug (Nehwagen mit eingebauten Bänken) ab; was ihm an Bequemlichkeit abgeht, ersetzt die glänzende, begeisterte Stimmung der Insassen, die zu 48 von einem Aktiven besetzt werden. Nach anderthalb Stunden sind wir in Mainz, wo wir, wie Tausende vor uns, auf einem freien Platz inmitten der Stadt und ihrer patriotisch bewehrten Bürgerschaft geordnet und in Kompanien von 20 Mann eingeteilt werden. In der Mitte dampfen vertrauensvoll einige Batterien von Feldküchen, und zum erstenmal in unserem Leben essen wir aus großen Röhren Spießbraten, d. h. eine dünne Erbsensuppe mit weichgelochten Speckstücken. Hygienische Bedenken wegen der Vorbereitung unserer Schnäpfe und Schöpfköpfe — einen Schlüssel hatte jeder nach den Vorschriften der Kriegsbeordnung bei sich — waren auch den minder Grobkörnigen unter uns in den Stunden der ersten militärischen Kivellierarbeit vergangen, und das ungewohnte Mahl mundete trefflich. Dann ging's in die Quartiere. Wir kamen in eine Schule, in deren Hof Strohläden lagen, und machten uns, so gut es eben ging, in Gängen, Schulzimmern und Hof unser Nachtlager zurecht. Lange floß der Schlaf die erregte Gesellschaft, in der je nach Anlage und häuslichen Verhältnissen Versorgung mit Zupferstift, Uebermüt mit Verständnis für den Ernst der Stunde wechselte. Wie oft wir am diesem Tag die „Nacht am Rhein“ und „Heil Dir im Siegertranz“ gesungen hatten, weiß ich nicht — sicher ist, daß keiner von uns in seinem Leben so viel an einem Tag gestanden, soviel gesungen und soviel Speck gegessen hatte. Und damit wir auch gleich den Krieg kennen lernten, ging in der Nacht unmittelbar neben uns richtiges Maschinengewehrfeuer los, Scheinwerfer arbeiteten, der Posten am Schultor und viele andere schossen: zwei

französische Zieger waren geschickt worden. Einer soll heruntergegangen und sein leicht beschädigtes Flugzeug am folgenden Morgen gefunden worden sein.

Andern Tags ging's früh heraus, um die uns zugewiesene Tätigkeit in... heim aufzunehmen. Was das war, wußten wir nicht, wunderten uns nur, daß von der Einscheidung und Verwendung gemäß unserer Befähigungen gar nicht mehr die Rede war. Mächtige Regenschauer verzögerten den Abmarsch, der zunächst zu einem Munitionsdepot führte. Munition — hm — da kriegen wir wahrscheinlich erst die Gewehre... Also geschah es — jeder zweite Mann mußte einen Spaten und eine Hacke schultern und sein Gepäck an den Nach-

Die Ereignisse des August im Bilde

Die Kriegsnummern 1—6, die vergriffen waren, werden jetzt in einem 32 seitigen Bande mit zusammenfassendem Text erscheinen. Dieser Band kostet 40 Pfg., bei direkter Zusendung unter Kreuzband 50 Pfg. Da bereits große Aufträge vorliegen, ist baldige Bestellung erwünscht. ::

Das Illustrierte Blatt.

harn abgeben. Die Ueberzeugung, daß diese seltenen Waffen für in... heim lagernde Arbeiter oder Soldaten bestimmt seien, ließ die langverwundenen Gesichter wieder hell werden, und als nach fast vierstündigem Marsch der Kirchturm unserer „Garnison“ — Ortsunterkunft — O. U. heißt's jetzt — winkte, sah alles nach einem Exerzierplatz, Schießständen und dergleichen soldatischen Requisiten aus. Ueber die traurigen Eindrücke unserer Quartierzettel, die einzelnen Kleinbauern drei bis fünf Gäste zuweisen, obgleich ihr Bettenbestand erheblich geringer war, hätten wir uns angesichts des richtigen Soldatentums hinweggesetzt, aber — die Katastrophe kam in Gestalt der Eröffnung, daß die Verwendung gemäß unseren Fähigkeiten in der Bewältigung von Erdbarbeiten, die militärische Ausbildung in der Handhabung von Hacke und Schaufel und die Uniform in unserem Zivilgewand und einer, uns am Abend zuvor ungelegten Armbrunde mit der Aufschrift „Arbeiter-Komp. N.“ bestehen sollte!

Und dann ging's los: allmorgendlich um 5 Uhr aufstehen, 5½ Uhr antreten, 6 bis 12 Graben schaufeln, Kabel legen, Bahn bauen, Befestigungsanlagen,

Schienen schleppen, und 1½ oder 2 bis 7, manchmal auch länger, desgleichen. Die Sonne brannte, und Hunger und Durst wuchsen — unsere Gesichter und Hände bräunten sich, wurden hart und dert, das anfangs unerträglich Nachtlager zu Zweien in einem Bauernbrett, auf einem Strohlad, irgendwo und irgendwie, wurde köstlich und erquickend, das frugale Mahl mundete trefflich, der Misthaufen vorm Fenster stank nicht mehr, der Einer ward zum vollwertigen Ertrag der gemobnten Email-Badewanne mit warmem und kaltem Kraut, Tische, Kafferspigel und sonstigen Komfort, und das ach so primitive Häuschen in der Hofede verlor allgemach seinen Horror.

Wenn nur die „Postkammer“ nicht gewesen wären! Raum sentte der erste Schlummer sich auf die Lider des müden „Kriegers“, da begann das erste leise zischende „Ziss“ sein Ohr zu umspielen. Und bald bedeckten prickelnde, juckende, leibende rote Punkte in lieblicher Schwellung Gesicht und Hände Hals und Ohren — kurz alles, was dem Stachel dieser blutdürstigen unserer Feinde, der entsehligen Rheinschnaken, erreichbar blieb. Da haben wir denn Kriegsführen gelernt. Einen verzweifelten Defensivkrieg: Erst wurde die Räucherkerze entzündet, bis das Zimmer so dick mit Rauch gefüllt war, daß man ihn schneiden konnte, dann wurden die betäubten Vögel in einem Glas mit Petroleum gefangen, soweit sie sich zeigten, und schließlich rieben wir uns mit Kampferöl, Pergamentöl, Petroleum oder dergleichen ein, um in der Nacht oder am andern Morgen mit dem tröstlichen Bewußtsein zu erwachen, daß wir noch dreimal mehr zerstoßen wären, hätten wir diese Vorsichtsmaßregeln unterlassen. Und mit der Zeit läßt auch diese Plage nach; der Körper bildet ein Gegengift und die Stiche verlieren ihre Wirkung.

War die Arbeit aber mal gar zu hart gewesen und die Abneigung latenduriger oder unter den Unbilden dieses Taseins allzu sehr leidender Mannen gegen ihr Los gar zu groß geworden, dann gingen im richtigen Augenblick in den Dörfern ringsum die Fahnen hoch und vielsümmig riefen die Gloden ihr „Victoria“ in die liebliche Landschaft hinaus. Strammer dröhnte dann der Gleichschritt unserer heimziehenden Kompanie, unsere famosen, kameradschaftlichen Vorgelegten strahlten und Soldatenlieder erklangen.

Und mit dem rüstigen Voranschreiten unserer Arbeit wuchs allgemach der militärische Geist. Die aus heterogenen Elementen zusammengeschweifte Truppe ward zu Kameraden im wahren Sinn des Wortes, die Wichtigkeit unserer anfangs verhassten Arbeit ward uns bewußt und die äußeren Mängel unseres unsoldatischen Soldatendaseins verschwanden unter den kleinen Freuden und Erleichterungen, unter der Anerkennung unserer Vorgelegten und der Freude an einer, wenn auch noch so bescheidenen Tätigkeit fürs Vaterland. Und als der Ruf nach Freiwilligen auch bei uns erging, da haben sich die gemeldet, die nicht Weib und Kind zu Hause lassen, eine freudige, arbeitsgehaltete, pflichtbewusste Schar, die vor dem Feinde ihren Mann stehen wird wie bisher bei der Schanzarbeit. Das Bewußtsein unserer unerschöpflichen Kraft, wie sie in unserem Volke wohnt, heißt Liebe zu dieser schönen Heimat, der wir durch unsere ungewohnte, unerwartete Arbeit näher gekommen sind als je zuvor, erfüllt jeden von diesen „Soldaten hinter der Front“, und wir, die wir jetzt als Freiwillige hinausziehen, werden der strengen und lustigen, absonderlichen Schule gedenken, wenn es uns vergönnt sein sollte, als Sieger heimzuziehen.

Edgar Stern.



Ein ereignisreiches Bild aus Belgien. Eine deutsche Patrouille wird in einem belgischen Städtchen von Einwohnern eine Erfindung geübt.



Strassenbild aus Dinant.

Das Museum der schönen Künste in Antwerpen.



Deutsche Vorhut auf dem Wege nach Lille. Die Pferde werden in St. Amand getränkt.

Der Foto-Fr. Antwerpen



Deutsche Post in Belgien.



Wirkung einer deutschen Granate im Westen. Ein Mann hat in dem Loch Platz.

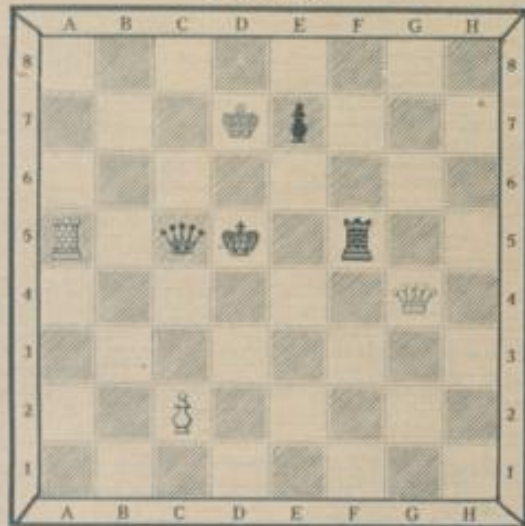
Schach.

Beitrag von A. Kiesel.

Alle auf diese Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die Schachredaktion des „Illustrierten Blattes“ richten.

Aufgabe Nr. 11.

Von Dr. G. Tobbs in Commerce.
Schwarz.



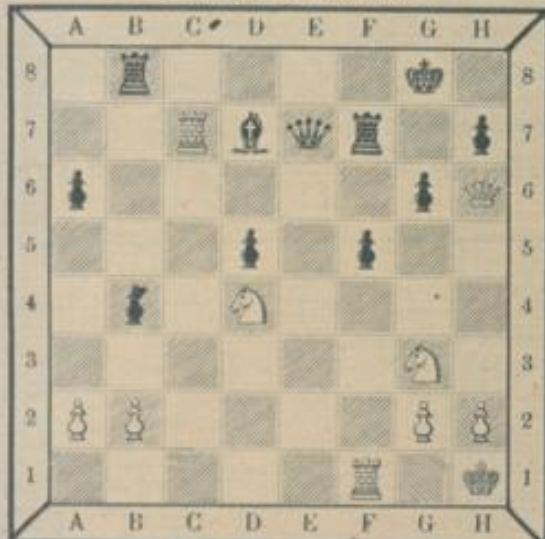
Weiß.
Matt in zwei Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 8.

- | | | |
|------------|------------|-----------------|
| 1. Dg1-e1 | 1. Lg7-f6 | 1. d7-d6 |
| 2. Sc4-b6 | u. f. w. | u. f. w. |
| 1. Lg7-f8 | 1. Sc4-b6 | Kd4-e5 |
| 2. Se3-e2+ | u. f. w. | u. f. w. |
| 1. Sb8-c6 | 1. Se4-e5+ | e6-e5 |
| 2. Se3-d2+ | u. f. w. | u. f. w. |
| 1. d7xc6 | 1. Se4-b6 | u. f. w. |
| 2. Se3-g2+ | u. f. w. | beliebig anders |
| | 2. Se3-f5+ | u. f. w. |

Partiestellung.

Schwarz: A. Schwalb.



Weiß: Viktor Zieh.

Die vorstehende Position ereignete sich in einer vor einigen Monaten im Karlsbader Schachklub gespielten Partie. Weiß am Zuge benötigte das Spiel in brillanter Weise folgendermaßen:
1. Sd4-e6 De7-d6 Auf 3... Tf7: ist die Dame verloren, auf 3... Te8-e7 aber folgt Matt in vier Zügen durch 4. Dg7+, Td7: helfen nichts. Auf 2... De7: gewinnt Weiß durch 3. Sf7+, Auf 2... Lf5: ist 3. Tf7: KI7:4, Tf5+ die Folge.
3. Sc6-e7+! Kg8-h8! 7. Sf5-h6 matt.

Der Führer der weißen Steine, Herr Stadtrat Viktor Zieh in Karlsbad, ist ein Schachfreund, der sich nur selten im ersten Spiele betätigt. Er hat aber schon wiederholt Proben von vollendeter Meisterhärte, obwohl mit feltener Eleganz geliefert. Die Schachwelt ist ihm übrigens zu Danke verpflichtet, denn das Zustandekommen der internationalen Turniere zu Karlsbad in den Jahren 1907 und 1911 ist zum größten Teil auf seinen Einfluß zurückzuführen. Auch für das Jahr 1915 war, wiederum auf seine Veranlassung, ein internationales Turnier in Karlsbad geplant, das hoffentlich nach glücklicher Beendigung des Krieges auch wirklich stattfinden wird.

Haus und Küche.

Melonentorte. 20 Delagramm Butter, 4 Dotter, 24 Delagramm Zucker, 4 Schnee, 25 Delagramm geschälte, geriebene Apfelsinenschalen, 10 Delagramm Mehl. Butter, Dotter und Zucker flaumig rühren, dann der Reihe nach alles dazumischen. Die Masse in eine bebutterte, ausgeglichene Form einfüllen und langsam backen. Unterdessen dünnst man würfelig geschnittene Melonen mit Zucker und Wein; diese gibt man gleichmäßig verteilt auf die gebackene Torte, gibt spanische Windmasse von 4 festen Schnee mit 2 Delagramm Vanillezucker vermischt darüber und stellt die Torte noch so lange in die heiße Röhre, bis der Schaum bräunlich gebacken ist.

Rezepte zur Krankenkost.

Gebrannte Mehlsuppe. Zwei Löffel Mehl werden auf dem Feuer tüchtigem Rühren hellbraun geröstet, wodurch es leicht verdaulich wird, dann mit ½ Liter Wasser und wenig Salz ½ Stunde langsam gekocht, durchgeseiht und mit wenig Butter verrührt serviert.

Einlaufsuppe. ½ Pfund durchwachsenes aber nicht fettes Rindfleisch wird mit Salz und nur wenig Röhre zu kräftiger Fleischbrühe gekocht. Diese läßt man bis zum andern Tag stehen, damit man die Fettschicht völlig entfernen kann, macht sie kochend, verquirlt ein Eigelb mit einem Eßlöffel geriebener Semmel, läßt die Suppe nur im Ofen ziehen, jedoch nicht mehr kochen und serviert sie.

Grießbrei. Drei Löffel voll Grieß kocht man in etwa ½ Liter Milch oder halb Wasser halb Milch und wenig Salz unter öfterem Rühren auf schwachem Feuer zu dickem Brei, den man entweder mit frischer Butter durchschwenkt oder nur mit heißer Milch übergossen serviert.

Kartoffelbrei. Wenn Kartoffel erlaubt wurde, so mundet dem Kranken folgender Brei meist sehr gut: In Wasser gekochte, geschälte Kartoffeln werden rein abgeseigt, mit kochender Milch zu dickem Brei gerührt und durch ein Sieb getrieben. Wenig gesalzen, auf einen heißen Teller gestrichen und mit Flöckchen von frischer Butter belegt serviert.

Gefochte Taube. Die vorgerichtete Taube kocht man nur mit Salz und etwas Kohlrabi oder einigen grünen Erbsen weich. Löst die Brüste aus, enthäutet sie, bereitet von der Fleischbrühe eine Einlaufsuppe und richtet die in Scheibchen geschnittenen Brüste darin an.

Spinat. Der nur mit kochendem Salzwasser überbrüht Spinat wird feingewiegt, mit wenig Wasser und Salz weich gedämpft, mit frischer Butter durchgeschwenkt und mit trocken gerösteten Semmelscheiben serviert. Wenn erlaubt, reiche man ein weiches Ei dazu, das nur 3-4 Minuten gekocht hat, jedoch das Eiweiß leicht geronnen, das Eigelb nur dickflüssig ist.

Gedämpfte Äpfel. In vier Teile geschnittene entfernte Äpfel werden mit wenig Wasser und Zucker gekocht, bis sie zerfallen wollen. Dann läßt man sie in eine Glasschale gleiten, völlig erkalten und serviert sie. Die Schalen legt der Kranke selbstverständlich zurück.

:: ::

Praktische Winke.

Alle wollenen Sachen, die man ins Feld senden will, sollte man nach Fertigstellung erst in gutem Seifenwasser gründlich durchwaschen, um die Spuren des Fleißes, Staub, aber auch das verschiedenen Garnen und Stoffen anhaftende Wollseil oder Appretur zu entfernen. Andernfalls reizen sie beim Gebrauch die Haut oder

verunfaden, z. B. an den Füßen, wurde schmerzende Stellen, die das Marschieren zu einer Qual gestalten.

Die besten Pulswärmer für unsere Krieger drängen im Felde sind jene, die den ganzen Unterarm bis über den Ellbogen bedecken, am Handgelenk eng anliegen und bis zur Mitte der Finger reichen. Damit sie zu diesem Zweck guten Halt bekommen, fügt man nicht nur, wie vielfach gebräuchlich, seitlich einen Zehlfür den Daumen ein, sondern ficht in diesen Zehlfür gleich einen halben Däumling, der das obere Glied des Daumens freiläßt und doch die freie, ungehinderte Beweglichkeit desselben in keiner Weise behindert.

Schmutzig gewordenen Rohrgeslecht der Stühle wird wieder hell und rein, wenn man es mit einer Mischung abreibt, die man aus 3 Teilen Salzsäure und 100 Teilen Wasser herstellt.

Diamanträtsel.

Werden die Buchstaben richtig geordnet, so nennt die waagerechte und senkrechte Mittellinie gleichlautend den Namen einer Oper von Mozart. Die erste und letzte Reihe besteht nur aus einem Buchstaben. Die übrigen Reihen nennen, aber in anderer Folge: eine deutsche Residenz, eine preussische Provinz, eine deutsche Handelsstadt, einen Alpenpaß, einen Herrschertitel, eine Göttin, einen Dichter und eine Amphibie.

Musikalisches Füllrätsel.

Flotow	
Mozart	
Schumann	
Verdi	
Wagner	
Reuter	

Die leeren Felder sollen mit den Titeln von den Werken der genannten Komponisten ausgefüllt werden. Werden die richtigen Namen ausgefüllt, so nennen ihre Anfangsbuchstaben den Titel einer Oper von Thomas.

Zahlenrätsel.

Statt der Zahlen sollen Buchstaben gesetzt werden, so daß fünf Mädchennamen und fünf Knabennamen entstehen. Werden die Namen richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben den Namen eines russischen Schriftstellers.

Auflösungen.

Rätselsprung.

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!
Wer schweigt, dem ist kein Echo hier auf Erden.
Wer Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht!
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.
Prophet.

Dexierbild.

Bild umdrehen. Die Gesuchte steht an der linken Seite zwischen den Baumstämmen.

Schieberätsel.

R ü c f a n t i m o r t
S e b a u m t o r t e l l e
D a m e r e f e d t
H a m m e r f e l d
P a l l e t t e m

Nachdruck verboten.



EDWARD GREY,
* der Unschuldige. *

Verbrechergalerie 1914.



Die beiden Bilder fanden in der italienischen Zeitschrift *Domenica del Corriere*, einem Blatt, das sich sonst nicht gerade deutschfreundlich gezeigt hat.



DELCASSÉ,
* ein nach Bordeaux geflogener Menschenfresser. *

Ein Feldpostbrief.

Im September.

Das waren anstrengende Märsche, die hinter uns liegen, vorgestern haben wir unsere Höchstleistung geleistet: 58 Kilometer. Wir hatten allerdings kein Gepäck dabei, die Tornister der Leute wurden nachgeführt. Daß ich bei solchen Eiltouren nicht zum Briefschreiben kam, wirst Du begreifen. Am vorigen Donnerstag (10. Aug.) glaube ich, hatten wir bei Ribemont (nicht bei St. Quentin) ein sehr schweres Gefecht. Ich habe es nur in meinem ersten Teil mitmachen können, denn im Straßenkampf dort wäre ich bald, wenn auch nicht zu Tode, so doch zu einem Beinbruch gekommen. Als wir mit aufgeflogener Seitengewehr unter Trommelwirbel und Vorwärtsschreien durch die Straßen stürmten, neben uns im Galopp die Artillerie aufziehend, da sah ich, wie aus dem ersten Stockwerk eines Hauses ein Mann mit Klinte auf den Hauptmann der Artillerie anlegte und feuerte — zum Glück vorbei. Anlegen und schießen war bei mir eins, und im nächsten Moment kippte der Hinterlistige gut getroffen über die Fensterbrüstung. In der Erregung bemerkte ich nicht die heran-schneidenden Geschosse, die Pferde klemmten mich gegen die Mauer der Straße und ich hatte just noch Zeitungsgegenwart genug, die Zugstränge zu ergreifen. Etwa dreißig Meter weit schlepten mich die sechs Pferde fort, da bog's um die Ecke, und ich mußte loslassen. Mein Gewehr, das ich bis dahin festgehalten hatte, kam zuerst unter die Räder und knachte in drei Stücke. Dann ging mir der Vorderwagen über das linke Bein. Hätte das Gewehr den Stoß nicht abgeschwächt, war mein Bein geliefert, so ist es nur gründlich blau geworden. Davor, daß auch das Hinterrad über mich ging, bewahrte mich ein bleibender Beifall, der mich zur Seite riß. Als ich ihm danken wollte, war er schon weitergestürzt. Ich bin dann in einen Garten gekrochen, wo ich liegen blieb, bis die Stellung der Franzosen genommen war. Am anderen Tage habe ich auf einem Munitionswagen der Truppe folgen müssen, dann konnte ich auch schon wieder laufen. Am Tage nach Ribemont kamen wir über das Schlachtfeld, und ich habe gestaunt über die furchtbaren Verluste der Franzosen. Es waren fast alles Turcos, afrikanische Jäger und Juaven, die hat das edle Frankreich als Kanonensfutter in die erste Linie gestellt. Die Gefangenen erzählten, daß sie nicht hätten kämpfen wollen, daß man sie mit Bajonetten in die Stellung getrieben habe. — Am folgenden Tage sollten wir gemeinsam mit dem VII. Korps die Feste La Ferté stürmen; als wir kamen, war kein Franzose mehr da. Ebenso ging es uns

bei dem verhältnismäßig hart besetzten Laon und dem kleineren La Ferté. Ein gefangener französischer Major soll gesagt haben, Siege über die deutschen Barbaren seien Dinge der Unmöglichkeit. So ist es auch tatsächlich. Wir haben bis jetzt noch nicht die geringste Schlappe gehabt. Von Sieg zu Sieg. Gestern standen uns die Franzosen wieder in sehr günstiger Stellung gegenüber, die Landwehr und Reitervereine der 9. im Verein mit der 20. Artillerie haben sie glänzend geschlagen. Es steht nahe vor der großen Entscheidung. Wir waren zu stürmisch vorgegangen, und deshalb müssen wir heute warten, bis das ... Korps rechts mit uns auf gleicher Höhe steht. Das ... Korps ist gerade dabei, sich diese Position zu erkämpfen; wir hören ständig den Geschützdonner von daher. Heute früh erst hinter uns, dann neben uns und jetzt gleich weit vorn, ein Zeichen, daß das ... Korps erfolgreich vor-

geht. Noch eins: Gestern sind die Franzosen so eilig vor uns ausgerissen, daß sie ganze Berge von Munition für schwere Handgranaten einfach am Wege liegen ließen. Ganze Wagen voll von den sogenannten „Buckelhütern“ fielen in unsere Hände, am Straßenrand lagen die Geschosse zu Hunderten. Vor einigen Tagen habe ich Deine Gafessebandage vom 19. erhalten. Herzlichen Dank, ich habe mich sehr geteert. Heute abend muß wieder Feldpost kommen, das geht ziemlich flüchtig. Uebrigens ist vor einigen Tagen eins unserer Feldpostautos zwischen Lüttich und Laon von Räubern überfallen und weggenommen worden. Von den fünf Mann Besatzung sind vier tot, der letzte hat fünf der Räuber über den Haufen geschossen und sich dann durch die Flucht retten können. Schade, aber so was passiert im Kriege. Dreimal habe ich ein schlechtes Bett gelehrt, seit zwei Nächten liegen wir unter Gottes freiem Himmel auf wenig Stroh. Es ist ein Glück, daß es nicht regnet. Ich hätte nie geglaubt, daß der Mensch so viel aushalten kann. Aber der hält es aus und ist noch ganz vergnügt dabei. Gestern kamen wir in hartes französisches Artilleriefeuer, direkt neben mir schlug eine Bombengranate ein. Ein Splitter davon ist mir ans rechte Bein geflogen, hat Stiefelschaft, zwei Paar Hosen und Strumpf durchschlagen, an mir selbst aber nur eine blaue Stelle gewirkt. Auch allen herzlichste Grüße von Deinem Feldweibel.

Die Stimmung in Paris.

Paris erscheint wie eine ruhige Provinzstadt. Die Erregung, die sonst noch durch den Lärm der Nachrichten hervorgerufen wurde, ist jetzt einer einformigen Regelmäßigkeit gewichen, denn pünktlich mit dem Schlag der Uhr treffen die täglichen Berichte ein. Und das Leben regelt sich nach dem Erscheinen dieser offiziellen Nachrichten, die pünktlich um 3 Uhr nachmittags und um 11 Uhr abends da sind. Viele sind bereit, sofort zu fliehen, wenn die Neuigkeiten nicht mehr gut lauten. Unterdeß erzählen sie sich die furchtbarsten Dinge von den Deutschen. Rings umher herrscht in Paris Begeisterung oder Erregung, weder in Militär noch in Bürgerkreisen. Selbst auf den sonst belebtesten Plätzen ist alles ruhig. Geht man auf den Bahnhof zu einem ankommenden Zug, da hört man wohl ab und zu den Jammern einer Frau, die eine andere eine besonders schlimme Schauergerüchte erzählt. So berichtet eine von ihrem Sohn, der drei Deutsche getötet habe und zwar mit dem Bajonett. „Er würde noch einen getötet haben“, fügte sie ruhig hinzu, „aber er war noch zu jung, erst 17. Wir Franzosen haben eben zu weiche Herzen.“



20 Jahre Krieg will der Grey? Da muß ich auch noch mit.



Phot. Berliner Jd.-Ges.
Vom westlichen Kriegsschauplatz.
 Ein Schuß aus einem schweren deutschen Geschütz auf ein Haus,
 von dem aus der Feind verständig wurde.



Phot. Sennecke, Berlin.
**Deutsch-belgische
 Briefmarken.**



Phot. Berliner Jd.-Ges.
König Carol von Rumänien,
 erlag am 10. Oktober einem Herzschlag.

Das Letzte vom Tage.

Nach Wochen der Ruhe und des Wartens haben die letzten Oktobertage wieder einen Erfolg gebracht, der sehr hoch einzuschätzen ist: den Fall von Antwerpen. Die kampfstarke Art, mit der Engländer und Franzosen den Fall dieser schweren Festung zu verkleinern suchten, bewies auf deutliche, wie niederdrückend er auf sie gewirkt hat. Entgegen den amtlichen Nachrichten dieser beiden Gegner steht ferner fest, daß mit dem Fall der Stadt auch eine gewaltige Niederlage der vereinigten belgisch-englischen Heere verbunden war. Zu vielen, vielen Tausenden wurden die Hals über Kopf flüchtenden belgischen und englischen Soldaten in neutralen Holland entwaffnet. Schon die holländischen Zeitungen, die sich gewiß von Uebertreibungen fern halten, sprechen von 26.000 Mann, die über die Grenze kamen. Zahl ganze Truppenverbände nach Holland flohen, geht auch daraus hervor, daß sich mehrere Generale und andere hohe Militärs unter den Internierten befinden. Die Reste der Antwerpener Besatzungsarmee haben sich anscheinend mit frischen englischen Truppen vereinigt, die in Eile angekommen sind. Mit diesen Truppen scheint sich bei Gent eine neue Schlacht zu entspinnen. So man dort den Deutschen ernsthaften Widerstand leisten wird, scheint fraglich, denn mit einer so schnell zusammengetriebenen und so weit entfernt zusammengeführten Armee wird man den Deutschen kaum viel zu schaffen machen. Die näch-



Ungewohnte Arbeit:
 Deutsche Soldaten stopfen vor einem belgischen Hause ihre Strümpfe.

sten Tage werden darüber Aufklärung bringen. Inzwischen hat die Rückwanderung der Antwerpener Bevölkerung begonnen. Der deutsche Kommandant, Generalleutnant v. Schütz, hat eine so beruhigende Erklärung erlassen, daß die aufgeregte Bevölkerung bereits in Scharen wieder zurückkehrt. Zudem hat es sich herausgestellt, daß die Beschädigungen der Stadt lange nicht so groß sind, wie sie zuerst von englischer und belgischer Seite angegeben wurden. Natürlich haben unter der Beschichtung einige Stadtteile leiden müssen, aber die Zahl der vernichteten Gebäude ist so gering, daß sie für eine große Stadt, wie sie Antwerpen es ist, gar nicht in Betracht kommt. Viel Schaden ist durch die Belagerer selbst angerichtet worden; haben sie doch z. B. alle Petroleumlager verbrannt und dadurch die angrenzenden Häuser aufs äußerste gefährdet, so daß, als die Deutschen in Antwerpen einrückten, sie sofort mit Löscharbeiten beginnen mußten. Diese Hilfsbereitschaft hat auf die Antwerpener Bevölkerung einen besonders guten Eindruck gemacht. Man kam sofort aus den Häusern, half den Soldaten und reichte ihnen Speise und Trank.

Auf den westlichen und östlichen Kriegsschauplätzen geht es ebenfalls gut vorwärts. Mit diesen Tagen sucht man in Paris und Petersburg noch die Bombardierung zu täuschen, aber die Tatsachen reden eine zu deutliche Sprache und werden noch deutlicher reden.